

Debatten

Europa
Modernes Leben
Philosophie und Religion
Themen
Dossiers
Porträts
Projekte
Links
Politik und Zeitgeschichte
Sprache
Umwelt
Wirtschaft und Soziales

„Wir müssen lernen, mit unserem Hirn besser umzugehen.“ Thomas Metzinger im Gespräch



Kein Ich, keine Seele, kein Selbst: Die Hirnforschung produziert Erkenntnisse, die unser Menschenbild erschüttern. Das sorgt für heftige Kontroversen. Ein Gespräch mit dem Neurophilosophen Thomas Metzinger über Verdrängung, ethische Herausforderungen und eine neue Bewusstseinskultur.

Herr Metzinger, wie die Hirnforschung bestreiten Sie als Philosoph, dass der Mensch ein Selbst hat. Warum?

Die Idee, dass es kein Selbst gibt, ist ja nicht neu. Schon David Hume und Immanuel Kant haben gesagt, dass es kein Selbst im Sinne einer Substanz gibt, die auch ganz allein existieren könnte. Die buddhistische Philosophie sagt dies seit 2500 Jahren. In der Philosophie des Geistes gibt es so gut wie niemanden mehr, der noch an eine Seele glaubt, die unabhängig vom Körper existiert.

Neu an meinem Ansatz ist vielleicht die Erklärung dafür, wie sich die Vorstellung eines bewussten Selbst entwickelt hat. In enger Zusammenarbeit mit Kognitionswissenschaftlern und Hirnforschern habe ich hierzu eine Theorie entwickelt. Was wir im Alltag als „das“ Selbst bezeichnen, ist meines Erachtens der Inhalt eines inneren Bildes: ein Darstellungsvorgang, der im Gehirn während des Wach- und Traumzustandes abläuft. Dieser Prozess erzeugt ein bewusstes Selbstmodell. Weil wir dieses Modell aber nicht als ein Modell erleben können, haben wir das Gefühl, ein Selbst zu sein: Ein „Ich-Gefühl“ entsteht.

Fruchtbarer Dialog der Disziplinen

Was kann die Philosophie von der Neurowissenschaft lernen?

Für Philosophen ist es immer heilsam, sich mit empirischer Forschung auseinander zu setzen, weil dadurch oft falsche Intuitionen zerstört werden. Die Erkenntnisse der Hirnforschung engen zudem den Raum möglicher Lösungen für das Problem des Bewusstseins stark ein, was sehr hilfreich ist. Und manchmal kann die Philosophie auch genauere Begriffswerkzeuge aus den Neuro- und Kognitionswissenschaften übernehmen.



Und umgekehrt?

Umgekehrt kann die Philosophie auch die Neurowissenschaften voran bringen. Häufig ist Hirnforschern nicht klar, was eine wissenschaftliche Erklärung eigentlich ist. Manchmal gibt es auch Erklärungsziele wie etwa die Entschlüsselung des Bewusstseins, bei denen man zuerst einmal genau wissen muss, was das Ziel der Erklärung überhaupt ist. Da ist eine kritische Begleitung durch die Wissenschaftstheorie wichtig – aber insbesondere auch, was ethische und anthropologische Konsequenzen angeht.

Kultur der Verdrängung



Bald könnten Fortschritte in der Hirnforschung den direkten Eingriff ins menschliche Bewusstsein möglich machen. Vor welcher Aufgabe steht da die Philosophie?

Unsere Gesellschaft lebt derzeit in einer Kultur der Verdrängung. Durch die Neurowissenschaften wissen wir eigentlich schon viel über den menschlichen Geist. Aber viele Menschen versuchen trotzdem, an einem einfachen, politisch und religiös korrekten Menschenbild festzuhalten.

Das funktioniert auf Dauer nicht, da aus dem Erkenntnisfortschritt unweigerlich auch neue Technologien entstehen. Schon sind neuartige medizinische Eingriffe am menschlichen Gehirn möglich, etwa zur Behandlung von Parkinson und schweren Depressionen. Vielleicht wird es bald neue Medikamente geben, die die geistige Leistungsfähigkeit nicht nur im Alter, sondern auch bei gesunden jüngeren Menschen erhöhen können. Und im Bereich der künstlichen Intelligenz werden Technologien wie Waffensysteme und Lügendetektoren entwickelt, die auch das Militär und die Geheimdienste interessieren.

Intellektuelle Redlichkeit und gute angewandte Ethik werden deshalb immer wichtiger. Da neue juristische Entscheidungen anstehen, wächst auch der Bedarf an Politikberatung.

Sie sprechen von einer „naturalistischen Wende“ im heutigen Menschenbild...

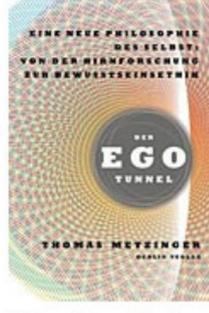
Ja, denn die Evolution umfasst nach den neuesten wissenschaftlichen Erkenntnissen eben auch die Entwicklung des menschlichen Geistes. Gier, Eifersucht oder Elternliebe sind genauso schrittweise in der Evolution entstanden wie Flügel, Augen oder Gehirne. Die Hirnforscher wollen damit nicht böswillig unser Menschenbild zerstören. Sie liefern lediglich eine bessere Entscheidungsgrundlage für ethische Fragestellungen - und einen Beitrag zum alten philosophischen Ideal der Selbsterkenntnis.

Manche Geisteswissenschaftler, Kirchenvertreter und Politiker versuchen, die wissenschaftlichen Fakten zu leugnen, weil diese schmerzhaft sind. Aber wir müssen uns dem Vorgang der Selbsterkenntnis stellen – und unser Wissen einsetzen, um unsere Autonomie zu erhöhen.

Gibt es freien Willen?

Sind Autonomie und Willensfreiheit bei dieser Selbsterkenntnis überhaupt noch möglich?

Noch gibt es keine vollständig überzeugende philosophische Theorie der Willensfreiheit. Es gibt aber einen Konflikt zwischen dem Millionen Jahre alten biologischen Selbstmodell im Gehirn und neuen Theorien in der Wissenschaft. Man kann auch nicht wirklich glauben, dass man vollständig determiniert ist: Damit würde man letztlich seine geistige Gesundheit schwer beschädigen. Das ist das eigentliche Problem: Das bewusste Selbstmodell, das uns die Evolution mitgegeben hat, sagt uns ja, dass wir aus dem Blauen heraus neue Entscheidungen treffen können.



Sie schlagen eine neue Bewusstseinskultur vor. Was verstehen Sie darunter?

Wenn wir das menschliche Bewusstsein bald immer besser kontrollieren können, dann müssen wir uns auch Gedanken darüber machen, was überhaupt ein guter Bewusstseinszustand ist und wie wir in Zukunft leben wollen. Vielleicht besteht der beste Weg, dies zu erreichen, in einer flexiblen Grundeinstellung, einem Ansatz, der wo immer möglich die Autonomie und die Freiheit des einzelnen Bürgers maximiert.

Das neu entstehende Menschenbild besitzt eine ganz eigene spirituelle Tiefe. Unser bewusster Erlebnisraum ist viel größer, als die meisten von uns auch nur ahnen. Das sagt uns die Wissenschaft. Wir können lernen, besser und genauer mit unserem Gehirn umzugehen. Es geht darum, das neue Wissen über das Bewusstsein und die neuen Handlungsmöglichkeiten in die Kultur einzubetten.

Allerdings sind die Chancen, so etwas tatsächlich zu realisieren, eher gering. Auch bei der Klimakatastrophe schreien uns die Fakten von allen Seiten an, aber wir handeln trotzdem nicht. Warum sollten wir es schaffen, eine Bewusstseinskultur zu entwickeln, wenn wir noch nicht einmal in der Lage sind, unser eigenes Überleben zu sicher

Thomas Metzinger ist gegenwärtig Fellow am Wissenschaftskolleg zu Berlin. Er lehrt Theoretische Philosophie an der Universität Mainz und leitet dort den Arbeitsbereich Neuroethik. Er war von 2005 bis 2007 Präsident der „Gesellschaft für Kognitionswissenschaft“ und ist ab Herbst 2009 Präsident der „Association for the Scientific Study of Consciousness“. Im September 2009 erscheint *Der Ego-Tunnel*, sein erstes Buch für ein breites Publikum.

Dominik Reinle führte das Gespräch. Er ist Diplom-Soziologe und arbeitet als freier Journalist in Köln, unter anderem für die Internetredaktion des Westdeutschen Rundfunks (WDR.de).